

Morax den Teil zu E bis N ausschließlich anhand der Zitate bei Asklepios, Averroes und Syrian. Der Kommentar zur Metaphysik ist ein Werk des reifen Alters. Alexanders Hauptanliegen ist es, Aristoteles aus Aristoteles zu erklären; die Wahrheit der Aristotelischen Thesen wird nicht in Frage gestellt, sie werden auch nicht mit anderen Positionen verglichen. Wir finden kaum etwas von der stupenden Gelehrsamkeit, die etwa die Kommentare des Simplicios charakterisiert. Alexander vergleicht die Lesarten verschiedener Manuskripte und schlägt, wo ihn keine überzeugt, eigene Konjekturen vor. Diskutiert werden auch Fragen der höheren Kritik: ob ein Buch echt ist, ob es zur Metaphysik gehört, ob es innerhalb des Werkes an seinem richtigen Platz steht u. a. m. Welche Position bezieht Alexander in dem Streit über den Gegenstand der Metaphysik: Ist sie allgemeine Ontologie oder philosophische Theologie? Die Erkenntnis der Prinzipien mündet in eine Wissenschaft von der gesamten Wirklichkeit, und das erste Anliegen der Wissenschaft vom Seienden als Seienden ist die Beschäftigung mit den höchsten Substanzen. „Prinzipienlehre und Ontologie sind demnach so eng miteinander verbunden, daß die eine ohne die andere nicht denkbar ist“ (448).

Im fünften Teil zur Ethik befaßt Robert W. Sharples sich zunächst mit dem Problemkreis Determinismus, Verantwortung, Zufall. Im Mittelpunkt steht die überlieferte Schrift *De fato*, die sich aufgrund ihrer Widmung an Septimius Severus und Caracalla in die Zeit zwischen 198 und 211 n. Chr. datieren läßt. „It is“, so urteilt Sharples über diesen Traktat, „among the major ancient contributions to the discussion of philosophical issues which are still debated today“ (516). Seine Schwäche sieht er im überwiegend polemischen Charakter. Der Determinismus, gegen den die Schrift sich wendet, trägt vor allem stoische Züge. Auf aristotelischer Grundlage entwickelt Alexander eine eigene Theorie des Schicksals. Seine Argumente gegen den Determinismus aus der Tatsache der praktischen Überlegung und Entscheidung werden auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Kontroverse zwischen Kompatibilisten und Libertarianisten diskutiert. Die Ausführungen des Exegeten zu dem von Aristoteles in der Nikomachischen Ethik (III 7) aufgeworfenen Problem, wie sich Handlung, Charakter und Motivation verhalten, sind nach Sharples hinsichtlich der Fragen, die hier gestellt werden, das philosophisch Anspruchsvollste, was sich dazu bei einem antiken Autor findet, wenn auch die Antworten nicht immer befriedigten. Alexanders Position in der Diskussion über den Wahrheitswert von Aussagen über zukünftige kontingente Ereignisse ist unklar. Auch die Götter haben kein Vorauswissen dieser Ereignisse. Aber das spricht nicht gegen ihre Vollkommenheit, denn das Unmögliche ist auch für die Götter unmöglich. – Aus Alexanders *Problemata ethica* greift Sharples folgende Themen auf: das Verhältnis von Lust, Unlust (*λύπη*) und Mühe (*πόνος*); das Verhältnis von Lust und Glück; das Verhältnis von Tugend und Glück; die Beziehung zwischen den Tugenden.

Der Bd. bietet weitaus mehr als eine philosophiehistorische Monographie. Er konfrontiert mit einer Fülle von Fragen, die sich an das Werk des Aristoteles stellen lassen, und er führt, vor allem in seinem letzten Teil, von dort aus zu bis heute diskutierten Sachfragen der Philosophie.

F. RICKEN S. J.

TURNER, MARTIN, *Der Ursprung des Denkens bei Heraklit* (Ursprünge des Philosophierens; Band 1). Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer 2001. 303 S., ISBN 3-17-016883-5.

Das Buch erhebt einen höheren Anspruch, als der Titel zunächst vermuten läßt: Vergegenwärtigt man sich – wie Turner (= T.) zu Beginn seiner Studie –, daß Heraklit nicht nur der erste Autor war, bei dem das Wort „philosophisch“ belegt ist (Fragment B 35), sondern auch die erste reflektierte Gestalt von Philosophie überhaupt auf ihn zurückgeht, wird das umfassende Anliegen dieses Buches deutlich: T. gelingt es, in einer philosophisch fundierten philosophiehistorischen Spezialuntersuchung zugleich die Grundlage des systematischen Philosophierens überhaupt zu erörtern.

Die fundamentale Relevanz der engeren Thematik der Studie kann der Verf. deutlich machen, indem er in einem ersten Teil zunächst den Begriff des ‚Ursprungs‘ philosophisch klärt. Dabei ergibt sich, daß in einem systematischen und in einem historischen Sinn nach dem Ursprung des Denkens gefragt werden kann. In einem systematischen Sinn benennt der Ursprung die voraussetzungshaften Ermöglichungsbedingungen des

Denkvollzuges. Indem T. die Bestimmungen dieses systematischen Ursprungs in einer Plotin- und Schellinginterpretation analysiert, kann er zugleich die unterschiedliche ‚Topologie‘ der Denkprinzipien in Antike/Mittelalter einerseits und (nachkantischer) Neuzeit andererseits einsichtig machen: Während sich der Ursprung bis Plotin vom Kosmos her zuspricht, verlegt er sich mit der Neuzeit in die innere Subjektivität des Menschen. Sodann zeigt der Verf., wie die systematische Frage aus ihrer inneren Konsequenz heraus notwendigerweise die historische Frage nach dem Ursprung des Denkens impliziert. Weil systematisches Philosophieren immer in einem bestimmten Traditionskontext stattfindet, kann der Ursprung nur im philosophiehistorischen Rückgang auf jenen Denker gefunden werden, der in einem geschichtlichen Sinn erstanfänglich mit dem Denken begonnen hat. Wie die historische Frage nach dem Ursprung im philosophischen Kontext gestellt wird, ist Gegenstand der Kap. über Aristoteles, Platon, Hegel, die Stoa, über Nietzsche und Heidegger. Mit dieser Reihung arbeitet T. zugleich einen zentralen Aspekt des philosophischen Rückgangs auf den geschichtlichen Ursprung des Denkens heraus, nämlich die Frage, ob die eigene Gegenwart zum historischen Anfang im Verhältnis eines Fortschrittes zu einer höheren Vollendung oder eines Verfall-Verlustes steht. Dementsprechend erscheint der Ursprung als primitive Vorstufe oder als ursprüngliche Fülle. Aus dieser historischen Dimension der systematischen Grundvergewisserung des Denkens ergibt sich dann organisch die Konzentration auf Heraklit, wie T. dies in einem Nachvollzug der philosophischen Heraklit-Interpretationen der genannten Denker zeigt.

Im zweiten Teil der Studie werden die Fragmente des ersten „Philosophos“ Heraklit systematisch auf die Frage nach dem Ursprung des Denkens hin interpretiert. Zuerst fragt T., warum Heraklit in einem biographischen Sinn mit dem Denken begonnen hat. Die Antwort darauf gibt Fragment B 101 „Ich suchte mich selbst“, wenn man die sprachliche Anspielung auf die Enträtselung eines Orakelspruches darin hört. Heraklit hat sein Selbst als Leben-Tod-Einheit erfahren, die der eines Orakelspruches gleicht und den damit konfrontierten Menschen zur Reflexion darauf nötigt. Die Methode zur Lösung der im eigenen Selbst enthaltenen Paradoxien findet Heraklit in einer Analyse der Sprache, die er dabei als dynamische („rückwendige“) Fügung in sich gegenstrebigere Momente entdeckt. In seinem Logos-Begriff reflektiert Heraklit sodann, daß in dieser Struktur der Sprache die in sich gespannte Harmonie der Wirklichkeit selbst (des „feurigen Kosmos“) zur Sprache kommt. Die Ineinanderfügung von Leben und Tod, die als Ausgangs-Problem am zeitlichen Anfang der Denkbewegung Heraklits steht, erweist sich so am Ende als jener systematische Ursprung des Denkens, der als vernünftige Struktur den Kosmos regelt und ihn so überhaupt erst erkennbar werden läßt.

Die Ergebnisse von T.s Untersuchung sind in zweierlei Hinsicht zu würdigen, einmal im Hinblick auf die Ergebnisse der Heraklit-Forschung im speziellen und sodann im Hinblick auf die systematische Selbstreflexion der Philosophie im umfassenden Sinn.

Es liegt hier die erste umfassende Heraklit-Interpretation im Hinblick auf die Ursprungs-Thematik vor, die die Frage nach dem biographisch-historischen mit derjenigen nach dem systematischen Ursprung des Denkens bei diesem Protophilosophen verbindet. T. beschreitet neue Wege, indem er vor allem die Sprachgestalt der Fragmente konsequent zum Ausgangspunkt der Deutung macht. Die ursprüngliche Sprachkraft von Heraklits Worten wird hier neu verlebendigt. In subtilen philologischen Analysen kann er so die sprichwörtliche Mehrdeutigkeit der Aussagen Heraklits Schicht für Schicht transparent werden lassen. Inhaltlich kommt er mit dieser Methode zum für die Heraklit-Forschung in dieser Eindeutigkeit neuen Ergebnis, daß auf die Sprache bezogene Aussagen bei Heraklit immer auch einen auf die kosmische Wirklichkeit bezogenen Sinn haben. Im ersten Teil des Buches bietet T. überdies im Zusammenhang mit der Erörterung der philosophischen Bedeutung der historischen Ursprungsfrage eine Geschichte der philosophischen Heraklit-Interpretationen, die sich in dieser Art bisher nirgendwo fand.

Die philologisch-philosophiehistorische Heraklit-Interpretation ergibt sich in der Studie konsequent aus der systematischen Grundvergewisserung des philosophischen Denkens überhaupt und bleibt stets darauf zurückbezogen. In dieser Integration philo-

sophiesgeschichtlicher Forschung in die systematische Reflexion auf das Wesen der Philosophie liegt die Stärke der Untersuchung und darin zeigt sich das hohe philosophische Reflexionsniveau ihres Verf.s. Somit leistet T. einen fundamentalen Beitrag für das Selbstverständnis von Philosophie überhaupt. Dieser besteht inhaltlich zentral in der tieferen Bestimmung des Ursprungs-Begriffes, dessen philosophisch-systematische Verewisserung das Hauptanliegen der Studie ist. Nachdem T. im ersten Teil die verschiedenen Bedeutungs-Dimensionen von Ursprung umfassend dargestellt hat, macht er im Heraklit-Teil einsichtig, wie der Ursprung jener Ort ist, wo die (existentielle und lebendige) Erfahrung das Denken grundlegend bestimmt. Durch die Ursprungsreflexion öffnet T. somit schließlich das Denken der Philosophie auf jene Dimensionen hin, die sich dem Menschen nur erfahrungshaft mitteilen können. R. M. ROMOR

KUTSCHERA, FRANZ VON, *Platons Philosophie*. Band I: Die frühen Dialoge. 236 S., ISBN 3-89785-264-0; Band II: Die mittleren Dialoge. 239 S., ISBN 3-89785-9; Band III: Die späten Dialoge. 274 S., ISBN 3-89785-266-7. Paderborn: mentis Verlag 2002. Bände I-III ISBN 3-89785-277-2.

Mit seinem dreibändigen Werk ‚Platons Philosophie‘ hat Franz von Kutschera (= K.) ein Resümee seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Platon und seinen Dialogen vorgelegt. Der erste Bd. beginnt mit einer Skizze zu Sokrates (Kap. 1) und zu Platons Leben und seinen Schriften (Kap. 2). Auf die beiden Eingangskap. folgt eine Art philosophische Kommentierung jedes Dialoges in der Reihenfolge einer rekonstruierten relativen Chronologie der Dialoge Platons. Der erste Bd. umfaßt so die frühen, der zweite Bd. die mittleren und der dritte Bd. die späten Dialoge. An die Darstellung der späten Dialoge im dritten Bd. schließt sich eine gegenüber der Tübinger Platoninterpretation kritische Auseinandersetzung mit Platons sogenannter ungeschriebener Lehre und ein zusammenfassender Rückblick auf Platons Philosophie an (mit dem Schwerpunkt auf einer in manchen Punkten an William D. Ross' Platonbuch orientierten Darstellung der Idee und ihrer Funktion). Als eine Art Anhang bringt K. die philosophische Interpretation des *Großen Hippias* und des *Großen Alkibiades* – zwei Dialoge, deren Echtheit K. bestreitet. Man wird K. wohl nicht Unrecht tun, wenn man darauf verweist, daß er in seiner Interpretation der Dialoge an vielen Stellen eine Art *common sense* der Forschung vorträgt und dabei extreme Deutungen vermeidet. Dieses Charakteristikum macht sein Werk zu einer verlässlichen und soliden Einführung und Deutung der Platonischen Dialoge. Die Anlage auf nur drei Bde. bringt es dabei mit sich, daß K. nicht wirklich auf die verschiedenen Tendenzen der Forschung eingehen kann. Er weist – oft in Fußnoten – auf wichtige Veröffentlichungen hin (wobei die Platoninterpretationen seines Regensburger Kollegen Ernst Heitsch und die Veröffentlichungen von Gregory Vlastos zahlenmäßig an erster Stelle stehen), geht aber, mit einigen Ausnahmen (z.B. im *Phaidon*), nur selten auf Forschungsdiskussionen ein.

Die Orientierung der drei Bde. an der relativen Chronologie der Dialoge Platons legt inhaltlich eine Distanzierung vom sogenannten Unitarismus in der Platonforschung nahe. Unitarier vertreten mehr oder weniger differenziert, daß Platon seine gesamte Philosophie fertig ausgearbeitet im Kopf gehabt habe, bevor er angefangen habe, Dialoge zu schreiben. Dem Unitarismus zufolge gibt es keine wirkliche Entwicklung im Denken Platons. Zu einem solchen Unitarismus bemerkt K. ironisch, er sei wohl eher eine „Projektion von Erfahrungen, die nur in der deutschen Hochschullandschaft möglich sind: Die Dissertation ist da oft schon der Zenit der wissenschaftlichen Produktion, auf den nicht mehr viel folgt“ (III, 175). K. betont demgegenüber, daß wichtige Einsichten Platons Zeit zum Reifen brauchen – vor allem auch seine Konzeption über die Ideen –, und daß sich dieser Reifungsprozeß in der Abfolge seiner Dialoge nachvollziehen läßt. Von daher lassen sich manche Unklarheiten in früheren Dialogen auch durch die Diskussion desselben Problems in späteren Dialogen klären. Bei seiner Interpretation einiger Dialoge vertritt K. eigene neue Interpretationsansätze, die von dem *common sense* der Forschung abweichen. Das betrifft vor allem die Deutung des *Parmenides* (vgl. schon K.s Monographie zum *Parmenides* von 1995), des *Theaitetos*, des *Lysis*, *Charmides* und des *Sophistes*. Zwei Beispiele mögen das illustrieren: Den zweiten Teil des *Parmenides* ana-